

Kunstmarkt: Konkurrenz und Leistungsdruck

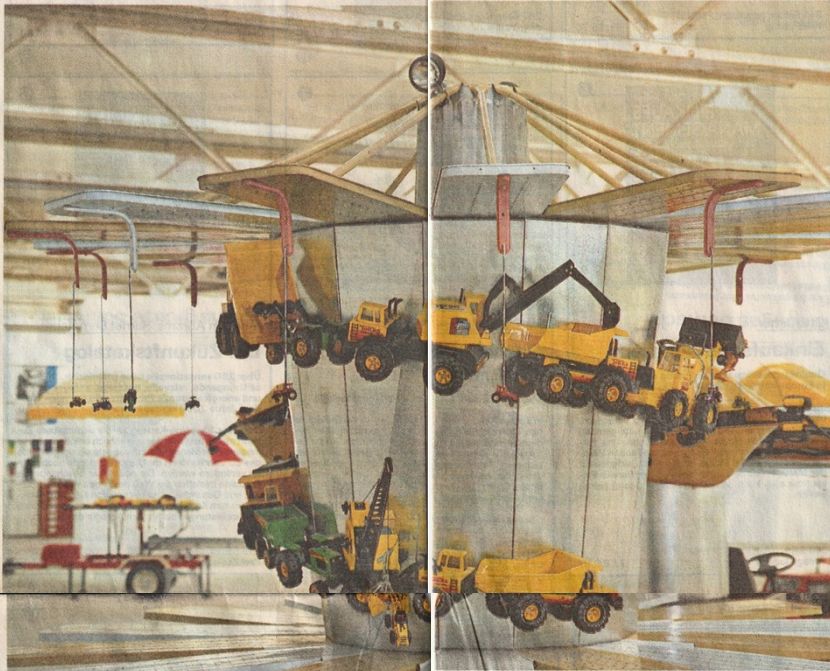
Progression für Schweizer Kunsthallen

Der Begriff «Kunsthalle» hat in der Schweiz einen guten Klang. Die Kunsthallen von Basel (gegründet 1870) und Bern (gegründet 1918) haben im Laufe dieses Jahrhunderts Entscheidendes zur Vermittlung modernen und zeitgenössischen Kunstschaffens geleistet. Die Kunsthalle Winterthur, die es seit gut 20 Jahren gibt, konnte aufgrund ihrer Betriebsstrukturen nie im Konzert der Grossen mitspielen. In den letzten Jahren sind nun in kurzer Zeit Kunsthallen in Zürich, St. Gallen und Luzern eröffnet worden. Und eben kommt die Meldung, dass sich in Liestal eine Trägerschaft formiert hat, die das Kulturhaus Palazzo als «Kunsthalle» betreiben will. Auch die Shedhalle in Zürich und die Halle Sud in Genf müssen dazu gerechnet werden. Dass die Zahl der Kunsthallen zurzeit steigt, hat zweifelloso Gründe. Im folgenden sei versucht, einige zu verdeutlichen.

In den letzten zehn Jahren hat die Schweizer Kunst ein internationales Profil erhalten wie nie zuvor. Es gibt keine Kunstmessen, keine grossen

Von Annelise Zwez

Übersichtsausstellungen (z.B. «documenta», «Bilderstreit»), ohne dass Schweizer Künstler mit dabei wären. Das hängt einerseits mit der Europäisierung der Kunst zusammen wie sie seit Beginn der 80er Jahre (zum Beispiel seit der Ausstellung «Westkunst» in Köln, 1981) zu beobachten ist, andererseits aber auch mit einer allgemeinen Internationalisierung des Kunstmarktes. Dieser Ausstieg aus dem «Diskurs in der Enge» (Paul Nizon) hat viele Schweizer Künstler beflügelt und ihnen ein neues Selbstvertrauen vermittelt. Sie wollen nicht mehr länger abseits stehen, sondern mitspielen im «Concerto grosso» der zeitgenössischen Kunst. Eine solche Position ist nur zu halten, wenn sich eine Vielzahl von Institutionen für eine internationale Kunstszene engagiert. International heisst in diesem Fall, sich gleichermassen für wichtige Schweizer wie für wichtige ausländische Künstler einzusetzen. Dass diese Situation direkt mit Gründungen neuer Kunsthallen zu tun hat, zeigt sich dadurch, dass vor allem dort genügend Energien für die Realisierung von Kunsthalleprojekten frei werden, wo starke und international erfolgreiche Künstler (in Zürich zum Beispiel *Klaudia Schifferle*, *Peter Fischli*/*David Weiss*, *Martin Disler*; in St. Gallen *Josef Felix Müller* und *Roman Signer*) auf grössere Künstler-



Die Shedhalle in Zürich gibt «Raum für aktuelle Kunst». «The Peppergrinder», 1990, schuf Kim Adams für seine Ausstellung. Im Hintergrund: «The Gift Machine», 1990.

gruppen stimulierend wirken. Zusätzlich spielen lokale Gegebenheiten eine Rolle wie zum Beispiel das durch die 15jährige Schliessung des Kunstmuseums (1972–1987) entstandene Vakuum in St. Gallen oder die Konfliktsituation zwischen Künstlerschaft und Kunstmuseum in Luzern (unter *Martin Kunz*, Konservator bis 1989). Die angekündigte Gründung einer Kunsthalle Liestal ist expressis verbis eine Reaktion auf die umstrittene Führung der Kunsthalle Basel seit dem Wechsel von *Jean Christoph Ammann* zu *Thomas Kellein*.

Der Künstler als Lottospieler?

Kunsthallen entsprechen auch darum einem Bedürfnis – sowohl bezüglich der Künstler als auch des Publikums –, weil sich der Kunstmarkt verändert hat, weil die Konkurrenzsituation unter den Künstlern noch nie so ausgeprägt war. Dadurch, dass heute mit Kunst unter Umständen viel Geld erwirtschaftet werden kann – das gilt für Galeristen und Kunsthandler gleichermaßen wie für Künstler –, hat sich die Marktsituation in vielem verändert. Der Verkaufsdruck von seiten der Künstler auf ihre Galeristen ist ebenso gewachsen wie der Leistungsdruck der Kunsthandler auf ihre

Künstler. Eine Möglichkeit, frei zu arbeiten, ist eine spätere Wertsteigerung vorzuziehen, ist einer nicht kommerziell orientierten Verein getragenen Kunsthalles. Kunsthistorikern gibt meist kein Geld, sondern nur die Verwirklichung seiner Ideen leidet, ist sehr verschieden und ist unbedingt individuell zu betrachten. Relevant ist letztlich nur die künstlerische Qualität, die es unter den genannten Auspizien kritisch zu hinterfragen gilt.

Finanziell liegt es bei diesen Einreden – es sei denn, dem Künstler «Coup» schon gelungen, Künstler müssen für veranstaltende Kunstportkosten übernehmen für den Kauf eines «Sechser» zu risten und Museum In- und Ausland erfüllen, liegt auf der Hand – Lottoeb Faktum heute, dass Professionalität der K

gen für alle Künstler, die dort ihre Werke zeigen können, ein Qualitätssiegel bedeutet, das im Verlauf der folgenden Karriereplanung gewinnbringend eingesetzt werden kann.

Inwieweit ein Künstler nach dem neuen Slogan «Kunst = Karriere» lebt, wie weit er Ideelles, Freiheitliches betont und letztendlich doch den Markt meint, wie weit er tatsächlich nur für die Verwirklichung seiner Ideen leidet, ist sehr verschieden und ist unbedingt individuell zu betrachten. Relevant ist letztlich nur die künstlerische Qualität, die es unter den genannten Auspizien kritisch zu hinterfragen gilt.

Für die Galerien ist der Kunsthallen-Boom zweischneidig. Einerseits können sie von den möglichen «Qualitätssiegeln» profitieren, andererseits hat sich das Feld potentieller Kunstentdeckungen stark von der Galerie weg zur öffentlichen, nonkommerziellen Seite hin verlagert. Das Publikum ist angesichts der beschriebenen Kunstmarkt-Situation, des herrschenden Stilpluralismus und angesichts der immensen Flut von Kunstschaffenden begreiflicherweise froh, wenn sogenannte unabhängige, kunstwissenschaftlich ausgebildete Instanzen das riesige Angebot vorfiltrieren.

Verantwortung und Wahl-Mechanismen

Den Kunsthallen wird durch diese Situation viel Verantwortung – man kann auch sagen Macht – übertragen. Sie bedeutet für die Initianten und die jeweiligen Leiter Herausforderung, Motivation. Dass viele von ihnen die Verflechtungen gar nicht wahrnehmen – wahrnehmen wollen – heisst den Kopf in den Sand stecken. Wie gehen die einzelnen Leiter mit dieser Verantwortung um? Die Direktoren der grossen Kunsthallen von Bern und Basel, die quasi in der oberen Etage arbeiten, stützen sich häufig auf vorgehende Ausstellungen in analogen Instituten im Ausland – auch sie sind

STREIFLICHTER

Karriere – «Leben Sie, oder werden Sie gelebt?», fragt die Management-Trainerin *Margarete Friebe*. Viele Menschen sind zwar in ihrem Beruf sehr erfolgreich und verdienen viel Geld, aber glücklich sind sie nicht. Woran liegt dies? Der Artikel gibt Denkanstösse zu einem glücklichen Leben. Seite 65

froh, wenn andere vorfiltrieren; das Angebot im internationalen Bereich ist gross genug für die eigene Sichtweise. Lokalfarbe bekennen müssen indes auch sie, wenn es um die Präsentation von Schweizer Künstlern und Künstlerinnen geht. Und da agieren sowohl Basel wie Bern – zum Teil aufgrund statutarischer Vorschriften – ziemlich lokal. In Bern hat die «Bernerausstellung» Tradition (dieses Jahr mit Werken von *Lisa Hoever*, *Gian Pedretti* und *W.O. Leuenberger*), in Basel die Ausstellungen mit Basler Künstlern (bis zum 28. Oktober mit Werken von *Peti Brunner*, *Wilfried Riess* und *Peter Tschan*).

Mehr Narrenfreiheit haben die übrigen Kunsthallen und mit ihnen vergleichbare Institute. Jene, die sich tatsächlich «Kunsthalle» nennen und sich so bewusst auf dieselbe Stufe stellen wie Bern und Basel, dürfen dabei die Vergleiche aber nicht scheuen. Gemeint sind hier die Kunsthallen von Winterthur, Zürich, St. Gallen, Luzern und bald einmal auch Liestal.

Profil und Subjektivität

Die Kunsthallen von Zürich, St. Gallen und Luzern sowie die Shedhalle in Zürich; im einzelnen müssen sie jedoch differenziert betrachtet werden. Die Kunsthalle Zürich zielt deutlich daraufhin, endlich mit Bern und Basel gleichzuziehen. Genau wie in Bern und Basel steht und fällt das künstlerische Profil mit dem gewählten Leiter. Am Beispiel Basel lässt sich das besonders gut erkennen: Das enorme Wissen, die hohe Sensibilität und das ausgeprägte menschliche Einfühlungsvermögen von *Jean Christoph Ammann* haben der Kunsthalle Basel seit den späten 70er Jahren wichtige, internationale Anerkennung gebracht; mit der eher auf Wissenschaft als auf Kunstvermittlung ausgerichteten Haltung *Thomas Kelleins* droht dieses Image nun wieder zu zerbröckeln.

In Bern hat *Ulrich Look* die Kunsthalle nach den intellektuellen Insider-Höhenflügen unter *Jean Hubert Martin* wieder auf Vordermann gebracht, und auch in Zürich zeichnet sich unter *Bernard Birgi* Profil ab. Dass all diese Profile äusserst subjektiv sind, zwischen Eigenwilligkeit und Anpassung an eine übergeordnete Orientierung der Kunstszene schwanken, ebenso generationenbedingt sind wie von der persönlichen Weltanschauung eines Kunsthalle-Leiters abhängen, macht es schwierig, Qualität zu greifen. Überall ist jedoch, wohl aufgrund der kunsthistorischen Ausbildung, eine starke Tendenz in Richtung konzeptioneller, oft kopflastiger und vielfach schwer durchschaubarer Kunst festzustellen. Wie weit sich darin Marktverflechtungen, Zeitgeisteffekte, die im Trend der Kunstvermittlung arbeiten, grössere Chancen haben, was indirekt zur Folge hat, dass sich mehr Künstler diesem Trend anpassen. Die Charaktere der Kunsthallen von St. Gallen und Luzern sowie der Shedhalle sind offener und damit grundsätzlich sehr interessant, zum Teil, weil Gruppen über das Programm bestimmen, zum Teil, weil Gastkuratoren verschiedene Aspekte einbringen. Man kann sagen, dass hier die Basisarbeit geleistet wird, dass man hier mit dem Mut zum Experimentellen Risiken eingeht, aus denen neue künstlerische Ideen wachsen können.



Zeitgenössisches Kunstschaffen präsentiert auch die Kunsthalle Zürich. Der Schweizer *Ian Anütill* ist hier mit seinen neuesten Werken